

DEUTSCHE KONZERT- UND GASTSPIELDIREKTION

Gastkonzert
der
DRESDNER PHILHARMONIE

Leitung: Generalmusikdirektor Franz Jung

Solist: Professor Gerhard Bosse, Leipzig,
Violine

Wittenberg
28. 5. 53

VORTRAGSFOLGE

Ludwig van Beethoven
(1770-1827)

Ouvertüre zu „Coriolan“ op. 62

Wolfgang Amadeus Mozart
(1756-1791)

Konzert für Violine und Orchester
Nr. 4, D-dur, KV 218

Allegro

Andante cantabile

Rondo: Andante grazioso —

Allegro ma non troppo

PAUSE

Franz Schubert
(1797-1828)

Sinfonie Nr. 7 C-dur

Andante — Allegro ma non troppo

Andante con moto

Scherzo — Allegro vivace

Allegro vivace

Ouvertüre zu Coriolan v. Ludwig van Beethoven

Die Coriolan-Ouvertüre, op. 62, hat Beethoven im Jahre 1807 komponiert. Anlaß dazu gab die Aufführung des Trauerspiels „Coriolan“ von Heinrich von Collin in einem Wiener Theater. Collin behandelt denselben Stoff wie Shakespeare — und Beethoven entzündet sich an diesem Stoff, so daß er ein Werk schreibt, das eines Shakespeare würdig ist. Diese Ouvertüre steht inmitten einer Reihe von ähnlichen Werken, die alle charakteristische Namen tragen und damit auf einen Inhalt hindeuten. Beethoven wollte in ihnen eine Idee zum Ausdruck bringen, die er musikalisch darstellt. Meist handelt es sich um den Begriff des tragischen Helden, den Beethoven mit Vorliebe aufgreift und abwandelt. Er tut dies in der Form der Ouvertüre, die dem ersten Satz einer Sinfonie ähnelt. Es gibt also zwei Themen, die man entweder als die beiden in seiner eignen Brust ringenden Seelenbestandteile oder als die beiden, sein Schicksal bestimmenden äußeren Mächte auffassen kann. Bei Coriolan wäre dies der Zusammenprall der Patrizier und Plebejer des alten Rom. Aus diesem Zusammenprall entsteht ein innerer und ein äußerer Konflikt, den Beethoven in seiner Durchführung dramatisch und tragisch gestaltet. Es ist ihm gelungen, mit dieser Ouvertüre, die das ganze Drama in sich birgt, ein sehr geschlossenes und konzentriertes Werk zu schaffen, das — selten in der Literatur der Ouvertüre — ganz leise verklingt.

Violinkonzert v. Wolfgang Amadeus Mozart

Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791) schrieb sein Violinkonzert D-dur zusammen mit zwei anderen im Jahre 1775, also im Alter von neunzehn Jahren. Dieses Werk erschien später mit der Bezeichnung „Köchelverzeichnis 218“. (Köchel hieß der verdienstvolle Musikfreund, der die gesamten Werke Mozarts katalogisierte).

Das Violinkonzert D-dur gehört zu den bekanntesten und bedeutendsten Werken der klassischen Violin-Literatur. Klassisch ist die Einheit von Form, Inhalt und musikalischer Aussage.

Der erste Satz bringt zwei gegensätzliche Themen, ein erstes rhythmisch bestimmtes und ein zweites liedhaftes Gesangsthema.

Der zweite Satz zeichnet sich aus durch seelenvolle Geigen-Kantilenen, die dem Solisten Gelegenheit geben, sein tonschönes Spiel zu entfalten. Der letzte Satz ist in Form eines Rondos geschrieben. Mozart eröffnet das Rondo mit einer graziösen Tanzmelodie, die — gleichsam als Kehrreim — des öfteren wiederkehrt, von einzelnen musikalischen Episoden reizvoll unterbrochen. In diesem Satz kann der Solist sein brillantes technisches Können bestens unter Beweis stellen. Den Hörer dürfte besonders interessieren, daß Mozart seine Violin-Konzerte oft und gern selbst gespielt hat.

Sinfonie Nr. 7 C-dur v. Franz Schubert

Franz Schubert schrieb seine 7. Sinfonie im März des Jahres 1828, also etwa 9 Monate vor seinem Tode. Schubert (1797—1828) führte ein schweres Leben, das er selbst als einen „Martergang“ bezeichnete. Aber in der Sinfonie in C-dur ist weder eine Todesahnung noch der Anklang an sein leidvolles Leben zu spüren; vielmehr erhebt sich Schubert als echter Romantiker seiner Welt. Als Robert Schumann dieses Werk im Jahre 1838 bei Schuberts Bruder im Nachlaß entdeckte, war er begeistert von den Klängen, sah allerdings auch sofort die „Längen“ des Werkes, womit er in pietätvoller Verschleierung eine Kritik an Schuberts lyrisch-epischer Breite der Form, an seiner nicht enden wollenden Themendarbietung ausdrückte. Schuberts C-dur-Sinfonie ist anders als die gedankenlich scharfe und knappe Sinfonie eines Haydn oder Beethoven, er neigt zu einem köstlich-ruhevollen Verströmen seiner lyrischen Einfälle, er reiht wundervolle Perlen gleicher Größe und gleicher Form aneinander, so daß eine Kette von unvergleichlicher Schönheit entsteht. Schubert hat eine andere innere Dynamik als Beethoven - ihm fehlt in der Sinfonie jenes Element der dramatischen Straffung, das Beethovens Werken ihren titanischen Zug gibt. Schubert war als Sinfoniker nicht titanisch. Er war Lyriker, er war Träumer, nach innen gewandter Mensch voll von Gesang und Melodie. Mit dieser Einstellung kann man sich den vier Sätzen seiner 7. Sinfonie in C-dur nähern, mit ihr wird man auch die schnellen Sätze (1, 3 und 4) verstehen, die im Grunde ebenso lyrisch und liedmäßig sind wie der 2. Satz. „Himmlich“ ist alles nach Schumanns Worten, was in diesem Werke erklingt.

JOHANNES PAUL THILMAN